



### Blind.

Roman von Adolf Glöckner.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

**B**itter genug empfand das der Blinde selbst. Er fühlte sich zurückgesetzt, verstoßen, verachtet, und mit allen Fasern seiner Seele verlangte er nach einem anderen Wirkungsfreiraum, wo nicht tägliche Demütigungen seiner warteten, und er nicht mit blutendem Herzen mit anzusehen brauchte, wie Daniel allabendlich zum Inspektor hinübergang, um behaglich dort im Familienkreise sein Pfeischen zu rauchen. „Nur fort von hier!“ dachte er wieder. Aber was sollte er denn eigentlich in der großen, weiten Welt beginnen? Bei seinem jugendlichen Alter konnte er sich doch unmöglich schon in einem Asyl vergraben! Und von der Unfallrente allein ließ sich auch nicht leben.

„Nein! Nein!“ wallte es dann wieder heiß in ihm auf. So wenig beneidenswert seine Lage auch war, er wußte, daß er es ohne seine geliebten Blumen und fern von Marie nicht lange aushalten würde.

Aber auch Daniel war mit dem Stande der Dinge keineswegs zufrieden. Zu seinem großen Verdrüß mußte er aus allerlei kleinen Anzeichen erkennen, daß er in Marias Gunst keinerlei Fortschritte mache.

„Sie hat ihren Kopf für sich,“ dachte er und knirschte grimmig die Zähne aufeinander, „aber ich will sie mir erringen, und wenn ich sie dem Satan soll streitig machen!“

Seine flackernden Augen rollten in ihren Höhlen oft unruhig umher, was bei ihm ein Zeichen war, daß sich in seinem Innern irgendwelche böse Gedanken zusammenbrauteten.

In den letzten Tagen hatte er den Blinden wiederholt am Ende eines Weges beschäftigt gesehen, wo Beete voll prächtiger Georginen, am Gartenzaun entlang, die Blide der Vorübergehenden auf sich lenkten.

Dorthin wandte sich Daniel kurz vor Feierabend und fand Hans wieder bei den hohen, buntfarbigen Pflanzen, die er an ihre Stöcke befestigte. Er arbeitete wie immer still und eifrig für sich und kümmerte sich wenig um das, was um ihn herum vorging. Heute aber mußte er es hören, wie Daniels grobe Stimme, um eines geringfügigen Vergehens willen, einen Arbeiter heftig ausschalt, der in seiner Nähe Gras mähte. Eine Weile ließ der Mann sich die ungerechtfertigten Vorwürfe ruhig gefallen, bis er plötzlich mit einem unverständlichen Murren die Sense einfach hinlegte, wo er gemäht hatte, und ohne Gruß davonging.

Daniel hielt ihn mit keinem Worte auf, er blickte ihm nur eine Weile mit finster getrauften Brauen nach, dann wandte er sich um und sah zu Hans hinüber.

Mit einem Male war es, als ob in seinen dunklen Augen etwas zu glühen begann, als ob der ganze wilde Haß in ihm aufloderte, der sich mit der Zeit gegen den blinden Kollegen in seinem Herzen angesammelt hatte.

Die Feierabendglocke ließ ihr helles Läuten durch den weiten Garten tönen; bei diesem ersehnten Klange legten die Leute überall ihr Handwerkszeug zusammen und verließen einen nach dem anderen ihren Arbeitsplatz.

Auch Hans Groß, wie immer als letzter, ließ endlich von seiner Beschäftigung ab und schickte sich an, auf seinen Stock gestützt, den Weg entlang zu gehen, an dem der Obergärtner noch immer, in unheilvollem Brüten versunken, stand.

Plötzlich aber, wie wenn er erwachte, fuhren Daniels stechende Augen aufmerksam in die Runde, und als er sich überzeugt hatte, daß er unbeobachtet war, trat er in jähem Entschluß dicht an die im weit von ihm liegende Sense heran und, ein teuflisches Grinsen im Gesicht, stieß er sie mit einem trautvollen Fußtritt quer über den Weg, den Hans gehen mußte. — Im nächsten Augenblick war er geräuschlos im Gebüsch verschwunden.

Hans kam den ihm bekannten Weg entlang, ohne eine Ahnung zu haben, welche Gefahr ihm drohte. Mit jedem Schritt kam er der scharfen Schneide der Sense näher, die ihm zum Verhängnis werden mußte, wenn nicht noch im letzten Augenblick ein Wunder geschah, das ihn errettete.

Nur noch zwei Schritte lagen jetzt zwischen ihm und dem verhängnisvollen Gartengerät, — jetzt nur noch einer, — als plötzlich eine ihm bekannte und doch so seltsam rauhe Stimme ihm ein so gebieterisches „Halt!“ entgegenschleuderte, daß Hans unwillkürlich erschrocken stehen blieb.

Das Schicksal hatte sich ihm in der Gestalt des alten Brand genähert, der zufällig gekommen war, um den Blinden abzuholen.

Schon von weitem fiel sein scharfer Blick auf das Glänzende, das dort am Boden lag. Mit einem Schauer des Entsetzens erkannte er blitzschnell die Gefahr und mühsam rang sich der laute Warnungsruf aus seiner in jähem Schreck zusammengepreßten Kehle.

Hans begriff nicht, was das zu bedeuten hatte. „Was ist denn los?“ fragte er erstaunt, „ich bin doch an keiner gefährlichen Stelle; der Abhang ist ja noch weit von hier entfernt.“

„Das stimmt schon“, sagte Brand und bückte sich schnell, um das gefährliche Instrument aufzuheben und im Gebüsch sicher zu verbergen. „Da hat aber so ein nichts-nütziger Kerl seine Sense hier mitten im Wege liegen lassen! Na dem Burschen will ich aber die Wahrheit sagen! Der soll mir so etwas nicht zum zweiten Male machen.“

Dann gingen beide nebeneinander ihrer Behausung zu. Eine ganze Weile schwiegen sie, jeder vollaus mit seinen Gedanken beschäftigt, bis endlich der tiefe Seufzer, welcher der Brust des jungen Mannes entfuhr, den älteren das Schweigen brechen ließ.

„Was fehlt Ihnen?“ fragte er freundlich.

„Ach,“ entgegnete Hans trübe, „meine Hilflosigkeit kam mir in dieser Stunde doppelt schmerzlich zum Bewußtsein; wären Sie nicht gewesen, alter Freund, so hätte mich ein neuer Unfall vielleicht noch unglücklicher gemacht.“

Brand tröstete ihn, so gut es ging; dazwischen aber sann er ununterbrochen darüber nach, ob es nicht richtig sei, der Gutsherrin



Erzherzog Leopold Salvator,  
Generalinspektor der k. und k. Artillerie, wurde anlässlich der  
erfolgreichen Niederschlagung zahlreicher italienischer Forts zum  
Generalobersten ernannt.

mitzuteilen, was er vermutete, nein, was ihm nach seinen Beobachtungen aus der Ferne zur Gewissheit geworden war, nämlich, daß Daniel vor seiner schnellen Entfernung die Senn in den Weg geschoben haben mußte. Eine innere Stimme sagte ihm, diese Schurkerei könnte nur Daniels Werk sein und dieser Verdacht sollte beständig darüber nach, wie er den unglücklichen Blinden verderben könnte.

Zum zweiten Male war er ausserjehen, den Schlechtigkeiten des Obergärtners auf die Spur zu kommen.

Aber würde Frau Mentner ihm nur auf diesen starken Verdacht hin auch seine Anschuldigungen glauben? Schwerlich! Sie würde Daniel niemals für einen Verbrecher halten und er, Brand, selbst zöge womöglich noch den kürzeren. Mit dem blinden Freund davon zu reden, hätte erst recht keinen Zweck; es würde den armen Menschen nur noch unglücklicher machen, als er schon war.

So beßloß er denn, seine Beobachtungen für sich zu behalten und von nun an die Augen mehr zu öffnen noch als bisher.

Es war ein herrlicher, warmer Septemberabend. Marie Ellner saß in ihrem traulichen Stübchen und träumte still vor sich hin. Ihre blauen Augen hingen an dem Himmel, der im goldenen Abendrot erglüht war. Diese Schatten lagerten über dem sich weit vor ihr ausbreitenden Garten, und alles ringsum atmete Ruhe und Frieden.

Friedlich zog auch der Mond seine Bahn, die Sterne flammten auf, immer heller wurden sie und leuchteten in flimmernder Klarheit, als das rote Gold am Himmel verglommen war.

In Marias zitterndem Mädelherzen hatten Ruhe und Frieden noch immer nicht ihren Einzug gehalten; sie machte sich viel Sorgen darüber, daß ihr Vater des Obergärtners Werbung so stark begünstigte. Ach, und ihr ganzes Sinnen und Denken war von früh bis spät doch immer nur bei dem einen, der ihr durch seinen schweren Unfall nur noch teurer geworden war!

Was sollte nur werden? Wie würde sich ihr Leben gestalten? dachte sie.

Da — — war es nicht, als ob sich in ihr Seufzen hinein plötzlich ein anderes mischte, das aus den dunklen Büschchen draußen zu kommen schien?

Das Mädelchen lauschte, ohne sich zu rühren und überlegte blitzschnell, wer wohl vor ihrem Fenster seufzen könnte. Ob es vielleicht Daniel war, oder gar der, an dem ihre ganze Seele hing? — Sie blickte gespannt in den fahlen Abendschein hinaus, und nun war es ihr, als glitte etwas wie eine Gestalt an dem Fenster vorüber.

Einige Augenblicke atemloser Stille vergingen, in der sie ihr Herz in der Brust laut klopfen hörte, dann mit einem Male flang ihr Name in zitternden Lauten flagend durch den Raum: „Marie!“

Und diesem wehen Flüstern folgte ein verhallendes „Leb' wohl! Leb' wohl!“

Nun konnte Marie nicht mehr an sich halten. Sie sprang auf; ein seines Not hastete auf ihrem zarten Gesicht, und an das Fenster stürzend, rief sie mit vor Erregung fast erstickter Stimme:

„Hans! Mein Hans, wo bist du?“

Aber keine Antwort kam zurück, und soweit sie auch durch die Abenddämmerung ihre Augen schaute, nichts Lebendes war rings herum zu ersehen.

Nach die Regen  
Strich u  
dürfen i  
waren, f  
gegen B  
Eines  
ständen,  
Reichsge  
lautma  
ind. Die V  
Magistr  
Untergr  
Der Z  
recht au  
nigt. Die G  
jüngste  
Zogen  
und am  
neinde  
Auf d  
hung de  
londers  
Höch  
Der Vor

Was's nur eine Sinnestäuschung gewesen, weil sie mit so sehn-  
süchtigem Herzen an ihn gedacht hatte? Aber nein, nein, es war  
seine Stimme, seine geliebte Stimme, die ihr mit so erschütterndem  
Ausdruck ein „Lebewohl!“ zutief.

Was konnte dieses traurige Abschiedswort nur zu bedeuten  
haben? Sie wußte doch nichts davon, daß er fort wollte von hier?  
Oder hatte nur sein Edelmut von neuem den Entschluß gefaßt,  
ihr zu entsagen?

Ach, wenn er ahnte, wie oft sie sich schon im Geiste als sein  
Weib gewähnt hatte, das ihm sein dunkles Leben mit ihrer Liebe  
vergolden würde! Mit ihren Augen wollte sie für ihn sehn und  
mit ihrer treuen Hand ihn zurückgeleiten zu Frohsinn und Sonnen-  
schein. Sie grubelte und zermarterte sich das Hirn, was er mit  
seinen Abschiedsworten hatte sagen wollen; aber sie fand keine  
Erklärung dafür, und als sie ihr Herz durch einen  
Tränenstrom etwas erleichtert hatte, begab sie sich zur  
Ruhe und legte demütig ihr  
und des Geliebten Schicksal mit einem heißen Gebet in  
Gottes Hand.

Am anderen Morgen suchte sie sich einzureden, das Erlebte sei nur ein Traum gewesen, eine Einbildung ihrer erregten Sinne, und in diesem Gedanken fand sie Trost und sogar die Kraft, den Eltern heiterer gegenüberzutreten, als es in der letzten Zeit der Fall gewesen war.

Ellner bemerkte das wenn auch nur wenig veränderte  
Wesen seiner Tochter auf den ersten Blick und sprach  
sich erfreut zu seiner Frau darüber aus. Er hatte sehr  
unter der Niedergeschlagenheit Marias gelitten und  
glaubte nun fest, daß sie auf dem besten Wege sei, ihre  
frühere Heiterkeit zurückzu-  
gewinnen.

An diesem Abend erschien, wie es häufig geschah, Daniel Born, der sich vom Inspektor nicht vergeblich zum Abendbrot einladen ließ.

Darauf hatte er es ja gerade abgesehen; ward ihm doch dadurch die ersehnte Gelegenheit, mit dem schönen Mädelchen zusammen zu sein, das er immer heißer begehrte.

Er war überhaupt neuerdings zufriedener mit dem Lauf der Dinge. Wenn er sich an Marie wandte, antwortete sie ihm in ihrer ruhigen, freundlichen Weise, so daß er im stillen annahm,

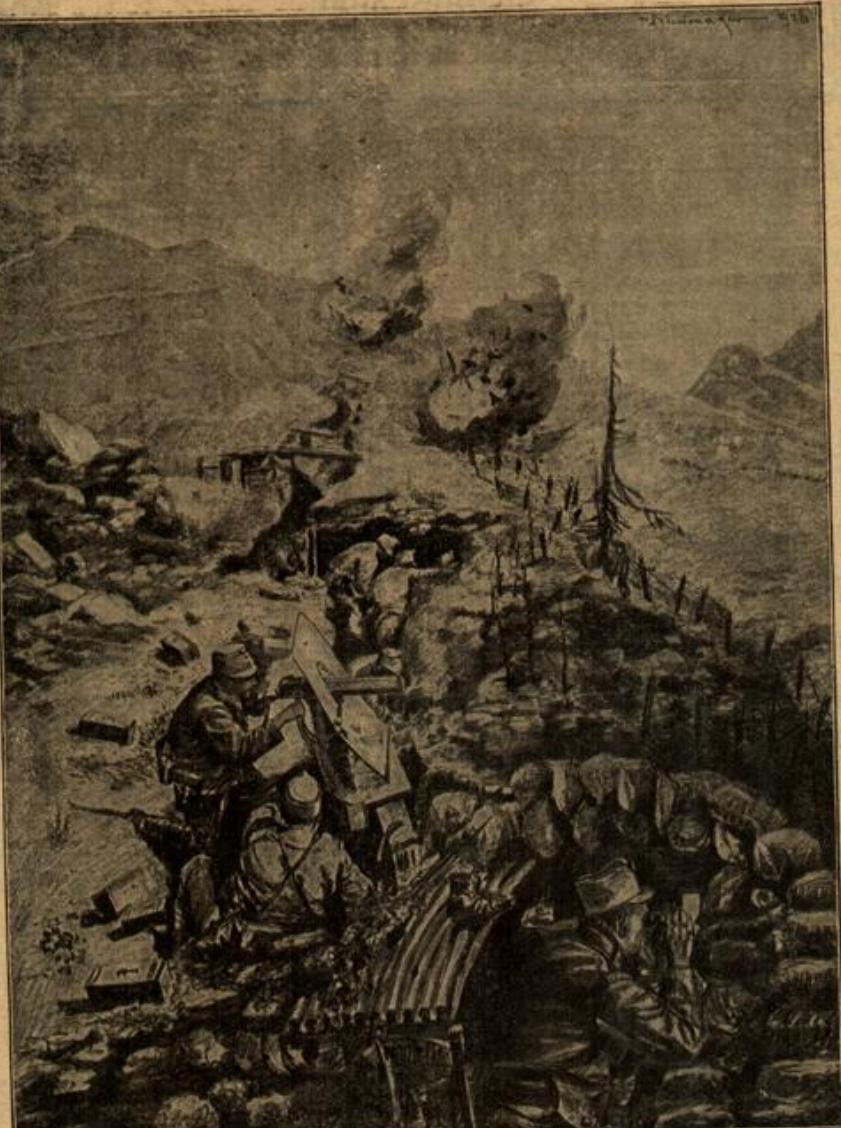
sie hätte Hans nun doch den Abschied gegeben.

So hielt er es denn auch für richtig, frei von seinem Nebenbuhler zu erzählen, und um den Edelmut seines eigenen Charakters in ein recht helles Licht zu sehen, sprach er nicht mißgünstig von „dem armen Teufel“, wie er sich ausdrückte, sondern stets in einem gewissen gutmütig-teilnahmsvollen Tone.

Marie durchschauten ihn; aber sie sagte nichts zu seinen Reden; sie saß anmutig über eine Handarbeit gebeugt und hörte schweigend zu. Einmal räusperte sie sich und fragte dann in einem eigentümlich gedämpften Tone: „Wird der Blinde immer bei den alten Bräden wohnen bleiben?“

„Das war wohl zuerst seine Absicht,“ entgegnete Daniel, plötzlich lebhaft werdend, „aber denken Sie nur, Fräulein Marie, seit heute früh ist er mit einem Male spurlos verschwunden! Ist das nicht sonderbar?“

Ellner, der halbmüde vor sich hingeträumt hatte, strich sich jetzt mit der breiten Hand langsam über die Stirn, wie einer, der sich plötzlich auf etwas besinnt, das ihm aus dem Gedächtnis ge-



Bon den großen Kämpfen in Südtirol: Österreichisch-ungarische Bergstellung im Etschtal, gegenüber die Stellungen der Italiener.

Auf dem Südtiroler Kriegsschauplatz gezeichnet von Franz Kienmayer, Kriegsmaler.

Die U...  
nus woh...  
Schöffen...  
nom 17.  
gen Rath...  
Ginsp...  
Ulfiste...  
tritt bei...  
hohen m...  
Hofh...

am Do...  
am Ihr...  
Hofh...  
von von...  
von von...  
von von...  
von von...  
Es en...  
Der P...  
Hofh...

Bon...  
mittags

Bon...  
Zuf...  
Der P...  
Hofh...

Eine...  
auspre...  
Die

kommen ist. „Ja, es tut einem leid um den armen Kerl,“ sagte er, „man muß wirklich ernstlich besorgt um ihn werden.“

„Aber davon hast du ja kein Sterbenswörthchen verlauten lassen!“ rief seine Frau vorwurfsvoll, indem sie besorgt auf die Tochter blickte, deren Brust sich in wilder Besinnung zusammenzog.

Mit großen, verängstigten Augen hing Marie an des Vaters Lippen, das Blut stieg in ihr auf und färbte ihr Wangen und Stirn. Sie griff nach rückwärts an die Stuhllehne und schwankte dennoch, und in atemloser Erregung wartete sie auf das, was der Vater noch weiter sagen würde.

„Ich kann nichts für sein Verschwinden,“ fuhr Ellner kurz fort und strich sich ein paar mal schnell und erregt durch den langen Bart, „es ist meines Wissens nichts vorgefallen, das ihm zu seinem Fort-

gehen irgendwie Veranlassung gegeben hätte.“

„Und keinem Menschen hatte er Lebewohl gesagt!“ fiel Daniel ein, mit einem Tonfall, als ob der Heuchler sich durch das Verschwinden des Kollegen tief gefränt fühle.

„Nur mir,“ dachte Marie mit zuckendem Herzen. Nun wußte sie es mit einem Male ganz genau, daß der Geliebte in Wirklichkeit gestern abend von ihr Abschied genommen hatte — vielleicht für immer!

Sie machte eine Bewegung, als ob sie aufstehen und sich entfernen wollte, aber die Knie zitterten ihr so heftig, daß sie zurückfiel. Nun saß sie mit gebeugtem Kopf und regte sich nicht; in ihrem Gesicht war kein Blutstropfen mehr.

Die Eltern, wie auch Daniel, sahen ihren Schmerz, aber keiner sprach ein tröstendes Wort zu ihr, nur merkte man es der Mutter an, daß sie aufatmete, als der Gast ihr endlich die Hand zum Abschied reichte.

Nachdem Daniel auch Marias falte Hand einen Augenblick in der seinen gehalten hatte, gab ihm der Inspector das Geleit bis vor die Haustür.

„Mir ist gar nicht wohl bei der Geschichte,“ sagte Ellner mit verdrossenem Gesicht, „was soll nur da draußen in der Fremde aus dem armen, hilflosen Menschen werden? Er wird sicher nicht mehr hierher zurückkommen; denn es kränkt ihn wahrscheinlich zu sehr, daß Frau Mentner ihm nicht mehr so wie früher traut. Das schlimme Vorwissen mit ihren Lieblingsorchideen kann sie heute noch nicht verschmerzen. Sie hat ihm damals ihr Misstrauen und ihren Ärger wohl etwas zu deutlich gezeigt. So gütig die gnädige Frau auch im allgemeinen ist, so ist mit ihr doch nicht zu spaßen, wenn sie sich von jemandem betrogen wähnt. Aber wissen Sie was, Born, sagen Sie den Meinen nichts mehr von unseren Besorgnissen!“ Er atmete tief, so daß die Brust sich dehnte, und der Vollbart darauf zitterte. „Meine Tochter hat immer noch nicht ganz überwunden, sie würde vielleicht doch noch zu sehr darunter leiden.“

Daniel versprach es mit einem Handschlag, und er versprach es gern; denn er sagte sich frohlockend, nun der Blinde ihm frei-

willig aus dem Wege gegangen war, würde er sein Ziel um so schneller und leichter erreichen.

Im Häuschen des alten Brand war der Kummer über das heimliche Verschwinden des armen Hans sehr groß. Er war fortgegangen, ohne auch nur das Notdürftigste mitzunehmen. Sowiel die beiden Alten, von denen jedes in seiner Weise den geduldigen Blinden liebte, sich auch den Kopf zerbrachen, wohin ihr junger Freund sich gewendet, und was er vorhaben könnte, sie fanden zu keinem befriedigenden Ergebnis und verloren sich voller Sorge immer mehr in den widerstreitendsten Vermutungen.

Auch Frau Mentner war heftig erschrocken und zugleich tief betrübt, als sie das Geschehene erfuhr; sie befahl sogleich, eifrig nach dem Blinden zu forschen und nicht eher zu ruhen, bis man seinen Aufenthalt ausgetundschafft hätte. Sie selbst schrieb dringende Briefe an Pfarrer und Ortsvorsteher und kutscherte in der ganzen Umgegend umher, aber alle Mühe erwies sich als vergeblich. Hans blieb verschwunden, es war, als ob ihn die Erde verschluckt hätte.

Marie Ellners Herzenswunde blutete von neuem und noch heftiger als zu Anfang. Das heimliche Fortgehen des Geliebten hatte sie schwer getroffen; sie war wie zerschlagen.

Ihre bitteren Tränen flossen in der Einsamkeit ihres Kämmerlein unaufhaltsam, verzweifelt rang sie die Hände und empfand ihre Ohnmacht und Hilflosigkeit wie eine Strafe des Himmels.

Die Hoffnung hatte ihr in der leidversessenen Zeit, trotz aller Trübsal, immer wieder die lieblichsten Zukunftsbilder vorgezaubert — und nun sollte mit einem Schlag alles aus sein! — Der Geliebte hatte sie verlassen — für immer! —

Es dauerte lange, bis sie sich zu soviel Festigkeit hindurchgerungen hatte, daß sie still, ohne zu klagen, ihr Tagewerk wieder verrichten lernte. Aber ihr liebliches Gesicht war schmal und blaß geworden, und die Mutter, die den Schmerz des Kindes so gern auf ihre eigenen Schultern genommen hätte, beobachtete mit



Generaloberst Helmuth v. Moltke †.  
(Mit Text)



Die Straße von Verdun nach Fort Vaux.

Im Hintergrund links das von den deutschen Truppen eroberte Fort Vaux. Nach einer Aufnahme der photographischen Section der französischen Heeresleitung aus „L'Illustration“.

qualender Sorge, wie Marie langsam dahinwollte wie eine Mumie, in deren Kelch der Wurm nagt.

Wie auf Verabredung wurde der Name des verschollenen niemals mehr im Inspektorhause genannt; die Eltern mochten wohl annehmen, daß ein Tot schweigen die Wunde in Marias Herzen am ehesten verheilen ließ, und das Mädchen mit dem treuen, festen und tief angelegten Charakter nahm dieses Verschweigen als ein teilnahmsvolles Verstehen hin, was es, von Seiten der Mutter wenigstens, auch war, und lohnte den Eltern die Güte durch hingebungsvolle Kindesliebe. (Fortsetzung folgt.)

## Vom alten Fritz.

Während des Siebenjährigen Krieges kam es wiederholt vor, daß Friedrich der Große in Landeshut übernachtete, worüber eine Tafel über dem P. Metnerschen Hause heute noch Auskunft gibt; öfters fuhr auch der König nur durch die Stadt.

In einem solchen Halle wollte einst während der Umspannung vor dem Gaihof „Zum schwarzen Raben“ der Syndicus an Stelle des Bürgermeisters Speer — aus welchem Grunde ist nicht bekannt — den König begrüßen und er begann seine Rede mit folgenden Worten: „Ew. Majestät, wir freuen uns außerordentlich“ — hier riss ihm aber der Faden seiner Rede ab.

In Verlegenheit sich räusperrnd, sang er nach einer Weile wieder an: „Ew. Majestät, wir freuen uns außerordentlich“, und blieb abermals stecken. — Noch einen dritten Versuch machte er, brachte aber wieder nichts heraus als:

„Ew. Majestät, wir freuen uns außerordentlich.“

Da riss dem Bürgermeister Speer, der in der Nähe stand, die Geduld und in seiner raschen und derben Weise machte er sich schnell durch die den königlichen Wagen umstehende Menge Platz und sprach: „Ew. Majestät, wir freuen uns außerordentlich über dero Ankunft, daß wir unsere Freude nicht ausdrücken können. Das hat der Esel sagen wollen!“

„Ich danke Ihm, Speer, vor die gute Erklärung,“ erwiderte lachend König Friedrich, „derlei kurze Reden ohne Esels sind am besten vor Euch und vor mir!“

## Danklied.

**R**ingsherum Feinde und Kriegsgeschrei — Und wir in der Mitte so friedlich und frei. Ringsherum Schlachten und Kampfesgetoß, Wir aber geborgen in Vaterlands Schuß. Danke dem Herrn, o jauchzet ihm zu, Daß er uns schenkte der Heimat Ruh — Daß er uns gab unser täglich Brot, Und von uns fernhielt die größte Not, Zu flüchten, wie jene, von Hof und Haus Ins Ungewisse, ins Elend hinaus. Lobet den Herrn, o jauchzet ihm zu, Daß er uns schenkte der Heimat Ruh.

G. Holtz.



Gut gegeben.

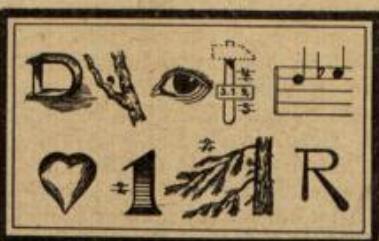
Herrgott, Toni, du Kuh hast aber schön rausgeschaut, bei dir möcht' i a in der Blieg' sei! „Nix' zu machen, Herr Oberförster, i versteh' mi bloß auf die Kuh, sucht, mit du Schen kann i net umgehn!“

**Stidereien zu waschen.** Recht ärgerlich ist es für die Hausfrau, wenn bei der Wäsche die schönen Farben der Stidereien nach und nach verschwinden. Niemals sollten Deden, Läufer, Blumen, buntgestickte Schürzen bei der großen Wäsche gewaschen werden. Dieselben behalten nur ihren Glanz und Farbe, wenn sie allein gewaschen werden, und zwar tauscht man je nach der Zahl der Deden usw. Quillajärnde. Dieselbe kostet man kurze Zeit in 4—5 Liter Wasser. Ist das Wasser lau geworden, es darf nicht heiß sein, dann kann mit dem Waschen begonnen werden, und zwar ohne Seife, da die Quillajärnde viel Seifenschaum enthält. Dann werden die Deden zweimal in kaltem Wasser gut gespült und zum Trocknen aufgehängt. Besonders schön werden die Stidereien, wenn man sie noch feucht, erst auf der rechten Seite und dann auf der linken Seite gut plättet. Auf diese Weise behandelt, werden die Stidereien wie neu. M. M.

## Logograph.

Als Vogel ist's mit P bekannt,  
Mit T ist's ein gebürtig Land.  
Julius Gold.

## Bilderrätsel,



Auflösung folgt in nächster Nummer.

## Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

Ebe, Feld, Elbersfeld.

Alle Rechte vorbehalten.



**Ein Sachverständiger.** Frau: „Was kochen wir morgen, Emilie?“

— Dienstmädchen: „Ich werde mal meinen Grenadier fragen.“

**Der höchste Grad.** Lehrer: „Hoffentlich habt ihr jetzt die drei Steigerungsgrade begriffen! Also: schön, schöner, am schönsten; schwer, schwerer, am schwersten usw. Steigere also einmal das Wort „leer“, Frischchen.“ — Frischchen: „Leer, leerer —“ — Lehrer: „Nun, mein Sohn, wie heißt dann der höchste Grad?“ — Frischchen: „Der Herr Oberlehrer!“

**Ein goldenes Wort Friedrichs II. über Schmeichelei.** „Die Schmeichelei hat selbst die schändlichsten Tyrannen vergöttert, für Gold ihnen Tugenden angelogen. Hätte Cartouche (ein berüchtigter Straßentäuber in Paris) oder Catilina (ein Vaterlandsverräter der alten Römer) sich eine Krone aufgesetzt, es würde ihnen nie an Schmeichlern gefehlt haben.“

**Turgot**, ehemaliger französischer Minister, war noch sehr jung, als folgender Zug seinen Charakter anlündigte. Das Taschengeld, das seine Eltern ihm während seiner Schuljahre gaben, verschwand in demselben Augenblick, wo er es erhalten hatte, ohne daß man erraten konnte, wozu er es verwendete. Man wollte dies wissen, und siehe, man machte die Entdeckung, daß er es unter seine armen Mitschüler zum Ankauf nützlicher Bücher verteilte. St.

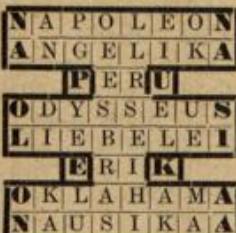
**Ein Grabstein** in New-Hampshire vom Jahre 1644 trägt folgende Inschrift: „Hier ruht der Leib von Edward Devlin, der auf der See umkam und nie aufgefunden wurde.“

## Gemeinnützige

**Zur Beschleunigung der Reife** findet man bei Zwiebeln das Laub um. Man bediene sich dazu eines Brettes oder auch einer Latte und streicht damit über die Pflanzen. Auch bei Schalotten und Knoblauch wird so verfahren.

**Ein gutes Hausmittel** gegen Magenkrampf in der Schafgarbente. Von der getrockneten Droge nimmt man 15 Gramm, übergiebt diese Menge mit 500 Gramm (½ Liter) siedendem Wasser und läßt die Mischung in einem verschlossenen Gefäß zehn Minuten ziehen. Nach dieser Zeit wird die Flüssigkeit abgepreßt und im Lauf des Tages getrunken. Weißtuch wird auch ein Gemisch gleicher Teile Schafgarbe und Baldrianwurzel verwendet. Die Wirkung soll dann noch intensiver sein.

## Auflösung.



## Unsere Bilder

